

UWE EBEL

NATIONALPHILOLOGIE UND AVANTGARDE  
ZUR HISTORISIERUNG DER GERMANISTIK

Wie die Fächergruppe der Philosophischen Fakultät insgesamt, so sehen sich die Nationalphilologien, allen voran die Germanistik, derzeit mit einem Akzeptanzverlust konfrontiert, wie sie ihn in dieser Radikalität bislang nicht erlebt haben. Richtete sich frühere Kritik noch darauf, lediglich die Fragestellungen der in ihrer Existenzberechtigung wenig umstrittenen Gruppe von Fächern als antiquiert zu präsentieren, läuft die gegenwärtige Kritik darauf hinaus, den Gegenständen selbst, die die einschlägigen Fächer wissenschaftlich erarbeiten, keine Relevanz mehr zuzubilligen. Anders formuliert: Die Frage nach dem Wozu der Geisteswissenschaften wird nicht mehr im Blick auf das Wie, auf Methoden und Problemstellungen gestellt, sondern im Blick auf das Was, auf die fachspezifischen Gegenstände. Das führt zu einer paradoxen Situation. Einerseits werden so die zahlreichen Bemühungen um Modernisierung und Aktualisierung der Fragestellungen und Methoden, der beständige Prozess der Anpassung der einschlägigen Fächer an die Erfordernisse der Gegenwart also, von der Öffentlichkeit nicht mehr als Zukunftsorientierung wahrgenommen, geschweige denn gewürdigt. Andererseits gelingt es ausgerechnet kultur-konservativ orientierten Diskussionen um die Aktualität der Geisteswissenschaften, eine Brücke zwischen Philologie und Gesellschaft, ja zwischen Philologie und Politik zu schlagen. Erinnerung sei an das demokratie-skeptische Kulturkonzept von George Steiner, an die Kanondiskussion von Harold Bloom oder an die gegen die "Neuheiden" gerichtete Erarbeitung der "Legitimationskrise der Geisteswissenschaften" bei Manfred Fuhrmann. Indem sich hier Hinwendung zur Gesellschaft jedoch in Form von Schelte vollzieht, bestätigen auch diese Arbeiten lediglich mit anderen Mitteln den Geltungsschwund ihres Fachgegenstandes. Aufheben können ihn beide Formen der Reaktion nicht.

Konservative wie auf Aktualisierung hinarbeitende Formen der Begründung konvergieren darin, dass beide die Definition des Fachs aus den Gegenständen ableiten, mit denen sich die Disziplin traditionellerweise befasst. Der derzeitige Relevanzverlust dieser Gegenstände sollte demgegenüber die Einsicht in die Vermitteltheit eines Interesses an solchen Gegenständen freilegen und die Selbstreflexion der Nationalphilologie um diese Vermitteltheit herum anlagern.

Das heißt, eine zeitgerechte Begründung des Fachs kann nicht länger davon ausgehen, *dass* Germanistik sich mit den genannten Gegenständen befasst, sie muss vielmehr von der Frage ausgehen, *warum* sich Germanistik mit ihnen befasst, sprich was das Interesse an ihnen hervorgebracht hat und was dieses Interesse trägt. Das führt zur Fachgeschichte, genauer zu einer Fachgeschichte, die ihren Ausgang von dem Umstand nimmt, dass die Germanistik, dass die Nationalphilologie keine transhistorische Wissenschaft ist, dass sie vielmehr in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick in Erscheinung tritt.

Um die Beschäftigung mit der Geschichte des Fachs für eine Reflexion des Sinns und Zwecks der Germanistik produktiv zu machen, kann man von einer einschlägigen Überlegung Bernhard Rathmayrs ausgehen. “Die Geisteswissenschaften,” schreibt er, “so alt manche von ihnen sind, haben als kontemporäre, als zeitgemäße, aus der Dynamik ihrer Zeit entspringende Wissenschaften begonnen. Ansonsten würde es sie nicht geben.”<sup>1</sup> Kombiniert man diese Überlegung mit der Einsicht, die Penka Angelova so formuliert, “dass die Methodengeschichte der Germanistik bzw. der Philologie eng mit der Institutionengeschichte zusammenhängt”<sup>2</sup>, so gewinnt man ein Instrumentarium, um die zunächst abstrakte Größe der ‘Dynamik’ der Zeit so zu konkretisieren, dass sie für die Diskussion auswertungsfähig wird. Institutionen haben bekanntlich den Zweck, ein bestimmtes Bedürfnis einer bestimmten Gruppe zu befriedigen. Hat man also den Charakter einer wissenschaftlichen Disziplin als Institution erkannt, stellt sich die Aufgabe, das diese Disziplin konstituierende Bedürfnis zu rekonstruieren. Von hierher ergibt sich auch eine Perspektive auf die aktuellen Begründungszusammenhänge, insofern man nun danach fragen kann, ob das Bedürfnis, das zu befriedigen die Germanistik als Wissenschaft eingerichtet wurde, noch aktuell ist und falls ja, ob es noch über die ehemalige Konzeption des Fachs zu befriedigen ist.

Für eine solchermaßen begriffene Historisierung bieten die Ergebnisse eines Kongresses, den die Universität Frankfurt 1996 aus Anlass des 150. Jahrestags der ersten Germanistenversammlung von 1846 veranstaltete, einen geeigneten Ausgangspunkt.<sup>3</sup> Die Veranstalter suchten einen Brückenschlag zur Gegenwart herzustellen, und zwar einmal durch eine Akzentuierung des Öffentlichkeits-

---

<sup>1</sup> Rathmayr, Bernhard. “Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit”, in: Helmut Reinalter, Roland Benedikter (Edd.), *Geisteswissenschaften wozu? Studien zur Situation der Geisteswissenschaften, (Interdisziplinäre Forschungen, 6)*, s. l., 1997, pp. 220 – 226.

<sup>2</sup> Angelova, Penka. “Kulturforschung zwischen Interkulturalität und Transdisziplinarität”, in: TRANS 2002 (<http://www.inst.at/trans/4Nr/angelova4.html>).

<sup>3</sup> *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846 – 1996)*, edd. Frank Fürbeth e. a., Tübingen, 1999.

anspruchs der damals noch jungen Wissenschaft und sodann durch dessen Verbindung mit der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Das leistete das Leitthema, unter das sie die Tagung stellten und das lautete: "Die Entstehung der Germanistik aus dem Geist der Demokratie".

Die Veranstalter leiteten ihre Sicht des Fachs aus den Akten der ersten Germanistenversammlung und aus den politischen Aktivitäten der Teilnehmer dieser Versammlung im Umfeld der 48er Revolution ab. In der Tat war jene frühe Etappe der als Universitätsdisziplin auftretenden Germanistik von einem kämpferisch demokratischen Elan bestimmt und für die zahlreichen Fachvertreter, die als Volksvertreter in das Paulskirchenparlament einzogen, war diese politische Arbeit ein integrierender Bestandteil ihrer Tätigkeit als Germanisten. Dass das zeitgenössisch bereits so wahrgenommen wurde, belegt das Urteil Karl Gutzkows, der rückblickend zur ersten Germanistenversammlung vermerkte, dass sie "unstreitig dem Parlament in der Paulskirche vorgearbeitet"<sup>4</sup> habe. Robert Prutz sprach denn auch dankbar anerkennend vom "langen, arbeitsamen, der Wissenschaft wie dem Volke mit unverbrüchlicher Treue geweihten Leben"<sup>5</sup> der Brüder Grimm und über Georg Gottfried Gervinus, der ebenfalls jenem Germanistenkongress angehörte und wie Jacob Grimm in das Paulskirchenparlament einzog, vermerkt Prutz, sein "größtes Verdienst" sei "die durchgängige Verbindung der literarischen mit der politischen Entwicklung"<sup>6</sup>. Zur Vervollständigung des Bilds sei noch auf das Urteil Heinrich Heines über den Germanisten, Paulskirchenparlamentarier und Dichter Ludwig Uhland hingewiesen. Heine erblickt in ihm "ein[en] eifrige[n] Vertreter der Volksrechte, ein[en] kühne[n] Sprecher für Bürgergleichheit und Geistesfreiheit."<sup>7</sup>

Zum Beleg für die politische Positionierung der damaligen Germanisten seien stellvertretend zwei Zeugnisse zum Sprachbegriff vorgestellt. Da heißt es in Ludwig Uhlands Gedicht *Die deutsche Sprachgesellschaft*:

Sie [*i.e.* die Sprache] diene nie am Hofe  
Als Gauklerin, als Zofe!  
Das Lispeln taugt ihr nicht;  
Sie töne stolz, sie weihe

<sup>4</sup> Gutzkows Werke, ed. Peter Müller (*Meyers Klassiker-Ausgaben*), vol. 4: *Rückblicke auf mein Leben*, Leipzig und Wien, s. a., p. 348.

<sup>5</sup> Prutz, Robert. *Schriften zur Literatur*, ausgew. u. m. e. Einf. hg. v. Bernd Hüppauf, (*Deutsche Texte*, 27), Tübingen, 1973, p. 124.

<sup>6</sup> *Ibd.*, p. 128.

<sup>7</sup> Heine, Heinrich. "Die romantische Schule", in: H. H., *Sämtliche Werke*, ed. Hans Kaufmann, vol. 9, München, 1964, pp. 1–152, Zitat: p. 136.

Sich dahin, wo der Freie  
Für Recht, für Freiheit spricht!<sup>8</sup>

Und Hoffmann von Fallersleben zählte in einem seiner Gedichte zu den “sieben Sachen, / Die keinen Mann von Stande”, mithin einen freien Bürger, einen Bürgerlichen eben, “machen”: “Der Knechtschaft Sprache radebrechen, / Gut Deutsch für Recht und Freiheit sprechen”<sup>9</sup>.

Es gab auf jenem Frankfurter Kongress von 1996 eine Gegenrede zu der von den Veranstaltern vertretenen Sicht. Der Adlige und Germanist mit skandinavistischer Kompetenz Klaus von See suchte das demokratische Engagement unter ahistorischem Rückgriff auf die damalige Enkodierung des liberalen, auf das Volk, auf die ‘Nation’ orientierten Projekts zu diffamieren und formulierte das Leitthema der Tagung um in das Motto “Die Geburt der Germanistik aus dem Geist des Nationalismus”<sup>10</sup>.

Von Sees Invektiven gegen die Germanisten von einst, insbesondere gegen Grimm und Gervinus, fungieren als Schlüsseltext für eine Auseinandersetzung mit aktuellen Auftrittsformen von Philologie und Wissenschaft überhaupt. Der Vortrag, der später zu einem Buch erweitert wurde,<sup>11</sup> verketzert die Liberalen unter den Professoren von einst als Repräsentanten des Typus des ‘politischen Professors’ insgesamt und bezieht denn auch neuere Vertreter namentlich ein, so Ernst Bloch, Walter Jens und Peter Brückner, ja sein Anathema erstreckt sich auf alle Studierenden, die hier im Bild einer immer und unbedacht zur Rebellion bereiten “Jugend” erstehen.

Gerade weil von Sees Diffamierung auf einen Code zurückgreifen kann, über den die Germanisten von einst ihre unmittelbar fachliche mit ihrer unmittelbar politischen Arbeit in Bezug setzten, wäre zu prüfen, welche ‘diskursiven Allianzen’ (Grossberg<sup>12</sup>) sich in jenem Code herstellen, ja in welchen politischen Diskurs die frühe Germanistik sich einfügte. Die Kritik von Sees jedenfalls ist darin gescheitert, und zwar methodisch gescheitert, dass sie ein Teilmoment des

<sup>8</sup> *Uhlands Werke* in drei Teilen, ed. Adalbert Silbermann, Berlin, s. a., vol. 1, p. 65.

<sup>9</sup> *Hoffmann's von Fallersleben Gesammelte Werke*, ed. Heinrich Gerstenberg, vol. 4: *Zeit-Gedichte*, Berlin, 1891, p. 148sq.

<sup>10</sup> See, Klaus von. “Jacob Grimm und die Göttinger Protestation von 1837”, in: *Zur Geschichte und Problematik*, pp. 277 – 286.

<sup>11</sup> See, Klaus von. *Die Göttinger Sieben. Kritik einer Legende*, (Beiträge zur Neueren Literaturgeschichte, Dritte Folge, 155), Heidelberg, 1997.

<sup>12</sup> Grossberg, Lawrence. “Was sind Cultural Studies?”, in: Karl H. Horning, Rainer Winter (Edd.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, (stw, 1423); Frankfurt a. M., 1999, pp. 43 – 83.

damaligen Enkodierungssystems isolierend und kontextlos herausgreift, dessen historische Verlängerung dadurch bestimmt war, dass seine nicht-demokratischen Latenzen mehr und mehr aktualisiert wurden. Das Vorgehen, mit dem von See die Tätigkeit der einstigen Fachvertreter entwertet, erweist sich als dadurch bestimmt, dass er ein Vorurteilsprogramm abrufft. Das bestätigt sich darin, dass er den Nationalismus auf dessen deutsche Variante begrenzt und so die Gefühlslage des 'negativen Nationalismus'<sup>13</sup> bedienen kann. Wenn er seine Kritik auf solche 'politischen Professoren' erweitert, die – wie immer man sie beurteilt – in keinem Fall in einer Tradition des Nationalismus stehen, vervollständigt sich das Bild. Die Argumentation ist bloße Strategie. Die Sicht der frühen Germanistik, wie sie sich in der Formulierung der Einladung zu dem Kongress von 1996 äußert, ist durch von Sees Gegenrede mithin eher bestätigt als widerlegt.

Entwickelt man Perspektiven auf eine öffentliche Bedeutung der heutigen Germanistik über einen Rekurs auf das erste Kompositionsglied des Begriffs 'Nationalphilologie', gerät man unvermeidbar in Aporien. Das zeigt die Rede, mit der der damalige Bundespräsident Roman Herzog den Frankfurter Kongress einleitete. Sie hebt sich von dem Wissenschaftsbegriff in von Sees Vortrag darin positiv ab, dass sie die quietistische Definition von Wissenschaft durch einen gesellschaftsbezogenen Begriff von Wissenschaft ersetzt. Der ranghöchste Vertreter von Gesellschaft und Politik entwickelt aus dem Charakter der Germanistik als "eine[r] öffentliche[n] und auf die Gesellschaft bezogene[n] Wissenschaft"<sup>14</sup> Möglichkeiten, das Fach aus seiner derzeitigen "Resonanzlosigkeit" herauszuführen. Herzog konstruiert eine öffentliche Bedeutung der Germanistik dabei ausschließlich aus deren Bemühung um die Nation, aus deren Befassung mit nationaler Kultur. Die Einbindung des Nationenkonzepts in einen demokratischen Diskurs wird nicht bedacht.

Es ist nun aufschlussreich, dass Herzog dabei auch zu Vorbehalten gelangt. "Sie sehen", heißt es in seiner Rede, das "Jubiläum, zu dem wir hier zusammengekommen sind, weckt durchaus auch zwiespältige Gefühle"(2) und: "Das Zusammenzwingen von Staat, Nation und sogenannter nationaler Kultur war immer fragwürdig."(2)

Um das in die demokratische Entwicklung sich verlängernde Moment als das zentrale des politischen Projekts, in das sich die frühe Germanistik eingliedert, herauszupräparieren, müsste die historische Semantik des Begriffs der Nation, müsste die historische Leistung der Berufung auf eine Leitvorstellung wie die

<sup>13</sup> Morshäuser, Bodo. *Hauptsache Deutsch*, (edition suhrkamp, N. F., 626), Frankfurt a. M., 1992.

<sup>14</sup> Herzog, Roman. "Rede zur Eröffnung des Kongresses", in: *Zur Geschichte und Problematik*, pp. 1 – 5, Zitat: p. 5.

der Nation erarbeitet werden. Hier bot der Vortrag von Jürgen Habermas einen beachtenswerten Lösungsversuch. Das 'immer auch zweischneidige Nationalbewußtsein'<sup>15</sup>, heißt es dort, habe einerseits zu den Negativfolgen des jüngeren Nationalismus geführt, andererseits habe es überkommene und verkrustete Identitäten aufgehoben und großräumigere Verbindungen ermöglicht. Habermas macht das ältere Konzept produktiv für eine Diskussion der Einigung Europas. "Im Hinblick auf die politische Einigung Europas", schreibt er, "stehen wir, wenn schon nicht in einer vergleichbaren Situation, so doch vor einer ähnlichen Aufgabe wie seinerzeit unsere Germanisten im Hinblick auf die politische Einigung der Nation. Der nationalstaatliche Rahmen für die Implementierung von Menschenrechten und Demokratie hat, über die Grenzen von Stämmen und Dialekten hinweg, eine neue, abstraktere Form der sozialen Integration möglich gemacht."<sup>16</sup> Die Aufgabe der einstigen Germanisten sei darin zu modernisieren, dass nun auf anderer Ebene "ein Zusammengehörigkeitsbewußtsein" erarbeitet werden müsse, aber: "Das einzige, was wir den Kollegen im Vormärz vielleicht voraushaben, ist die tröstliche Einsicht, daß solche kollektiven Identitäten eher gemacht als vorgefunden werden. Aber sie dürfen Einheit nur zwischen Heterogenem stiften. Auch unter Bürgern desselben Gemeinwesens ist jeder für jeden ein anderer und dazu berechtigt, ein anderer zu *bleiben*."<sup>17</sup>

Während die Fortschreibung der Germanistik in Form einer Befassung mit nationaler Kultur deren historisch bedingte Erscheinungsform arretiert, legt die Reflexion auf die Historizität des Nationenbegriffs das emanzipatorische Projekt als grundierenden Zug des Fachs frei. Diese Perspektivierung bringt einen beachtlichen theoretischen Gewinn mit sich. Die Befassung mit der Fachgeschichte sucht den Brückenschlag zur Gegenwart nun darin, dass sie bei der Beschreibung einer spezifisch germanistischen Intervention deren emanzipationsgeschichtlich relevante Momente akzentuiert, dass sie die Aufmerksamkeit auf den Aspekt lenkt, der anhaltend aktuell ist.

Konnte damit die Schwierigkeit, zwischen nationalem Diskurs und demokratischem Elan der frühen Germanistik eine Verbindung herzustellen, auf dem Frankfurter Kongress prinzipiell aufgehoben werden, blieb die Reflexion eines anderen Dilemmas defizitär. Die Vorträge thematisierten zwar, dass der 'politische Professor' zum Prototypen des Germanisten wurde, nicht aber, warum ein solcher auf die Öffentlichkeit hin sich orientierender Universitätsvertreter speziell Germanistik betrieb. Selbst Habermas geriet in Schwierigkei-

---

<sup>15</sup> Habermas, Jürgen. "Was ist ein Volk?", in: *Zur Geschichte und Problematik*, pp. 23 – 39, Zitat: p. 34.

<sup>16</sup> *Ibid.*, p. 35.

<sup>17</sup> *Ibid.*

ten, als er die Relation von Fachgegenstand und demokratischer Ausrichtung der Germanistik herstellen wollte. Es heißt da: “Die Anteilnahme der Gelehrten an ihren Gegenständen, den ‘germanischen Altertümern’, koinzidiert auf eine fast unbewußte Weise mit der politischen Tendenz des Tages.”<sup>18</sup> Habermas spürt zwar, dass die Befassung der Germanistik mit ihren speziellen Gegenstandsbereichen in das damals anstehende emanzipatorisch–revolutionäre Projekt eingebunden ist. Die von ihm bemühte adverbiale Wendung und die Kategorie der Koinzidenz bringen fachliche Befassung und öffentliche Wirkung jedoch eher in eine Relation des Zufälligen. Die Beschäftigung mit dem Objektbereich der Germanistik wird zur, wenngleich liebenswerten, Schrulligkeit ansonsten gut meinender Zeitgenossen.

Wir sind wieder bei dem Eingangsproblem angelangt: Eine mit der Kategorie des Fortschritts arbeitende Reflexion von Germanistik hat Schwierigkeiten, wenn sie die Relevanz der Inhalte, der Objekte ihres Fachs argumentativ stimmig explizieren soll. Selbst der von von See als neuerer Vertreter eines ‘politischen Professors’ attackierte Walter Jens ist, freilich in einem von seinem adligen Gegner nicht gemeinten Sinn, ein Beispiel dafür, dass aus der ehemaligen Tautologie heute ein Oxymoron geworden ist. Auch im Falle Walter Jens’ nämlich integrieren sich Öffentlichkeitsarbeit und philologische Bemühung nicht mehr zu einem geschlossenen Komplex. Sie treten vielmehr in ein wenn nicht widersprüchliches, so doch auch nicht auf Ergänzung angelegtes Verhältnis. Zwischen öffentlichem Anspruch der Philologie und der Befassung mit ihren speziellen Gegenständen ist derzeit keine Klammer mehr erkennbar.

Hier besteht ein offenkundiger Reflexionsbedarf. Da es, wie oben gesagt, derzeit eher der konservativen Variante der Diskussion gelingt, der Nationalphilologie über ihre Gegenstände eine Relevanz zuzuordnen, sei der Beitrag eines Vertreters dieser Ausrichtung daraufhin befragt, wie die Lösung sich dort ausnimmt.

In seinem 2002 publizierten Bändchen zum Thema: *Bildung. Europas kulturelle Identität* reflektiert der Altphilologe Manfred Fuhrmann ein spezielles Bedürfnis, das durch die ‘Geisteswissenschaften’, denen er sich insgesamt zuwendet, befriedigt wurde. Fuhrmann geht von Begriff und Konzept der ‘allgemeinen Bildung’ aus, wie es das Bürgertum ab dem 18. Jahrhundert entwickelt, und ordnet die Lehr- und Forschungseinrichtungen dem Bemühen um Verbreitung solcher Bildung sowie des Christentums zu.

Der Beitrag Fuhrmanns bedeutet zunächst einen erheblichen argumentativen

---

<sup>18</sup> *Ibd.*, p. 23sq.

Gewinn: Die einschlägigen Disziplinen werden als Institutionen begriffen und in einer bestimmten sozialen Schicht, eben der der Bürger, verankert. Damit werden sie in historische Zusammenhänge eingebunden, genauer in die ihrer Entstehung, ihrer Blüte und ihres Verfalls. Die so prinzipiell erkannte Geschichtlichkeit wird jedoch sogleich wieder über die Annahme einer transhistorischen Gültigkeit des in den Geisteswissenschaften sich artikulierenden Bedürfnisses ausgeblendet. Ihre Unterschlagung ist Teil der konservativen Strategie, die das als Pamphlet konzipierte Bändchen strukturiert und die es bedingte, dass die frühe Phase der Herausbildung eines bürgerlichen Bildungskonzepts, weil revolutionär, aus der Betrachtung ebenso herausgehalten wurde wie die historische Spezifik der Gegenwart. Negativkategorien wie 'Verfall' und 'Neuheidentum' hätten in einer historisch sich öffnenden Diskussion keinen Platz.

Das Defizitäre der Darlegungen Fuhrmanns lässt sich also dahingehend bestimmen, dass sie die Historizität des Bedürfnisses, dem sich die Geisteswissenschaften verdanken, nicht in den Blick nehmen, dass sie die Entstehungsumstände als die Entstehungsbedingungen der einschlägigen Wissenschaften unterschlagen. Um dieses Defizit aufzuheben, um zu dem historischen Ort vorzustoßen, an dem sich die heute nicht mehr begründbare Verbindung von Gegenstand und politischer Absicht der Nationalphilologie als logisch stimmig erleben lässt, muss man die Geschichte der Institution in deren voruniversitäre Phase zurückverfolgen, in die Phase, in der sie ihre Gegenstandsbestimmung erst vornahm und absteckte. Ja man kann aus der Betrachtung dieser Etappe der Fachgeschichte eine ideale Gründungsakte der Germanistik rekonstruieren.

In seinem Beitrag zu einer Neuorientierung der Philosophischen Fakultät, *Der Streit der Fakultäten*, macht Immanuel Kant es zur "Pflicht der Monarchen, ob sie gleich *autokratisch* herrschen, dennoch *republikanisch* (nicht demokratisch) zu regieren" und erläutert das so: "d. i. das Volk nach Prinzipien zu behandeln, die dem Geist der Freiheitsgesetze (wie ein Volk mit reifer Vernunft sie sich selbst vorschreiben würde) gemäß sind, wengleich dem Buchstaben nach es um seine Einwilligung nicht befragt würde."<sup>19</sup>

Der politische Imperativ, den Kant hier formuliert, lässt sich nicht hinlänglich als Palliativ angesichts eines faktischen Fehlens demokratischer Partizipation begreifen. Indem die Konstruktion des Volkswillens an die Leitvorstellung eines, 'Volks mit reifer Vernunft' gebunden wird, das Volk aber den Zustand der Reife erst durch Aufklärung gewinnen wird, gerät die Bestimmung seines Wollens, der *volonté générale*, präskriptiv. Sieht man das unter dem Aspekt der

---

<sup>19</sup> Kant, Immanuel. *Der Streit der Fakultäten*, ed. Klaus Reich, (*Philosophische Bibliothek*, 252), Hamburg, 1959, p. 91.



Emanzipation, bleibt das Volk deren Objekt. Angesichts der Tatsache, dass die Unmündigkeit des Volks so oder so nicht aufzuheben war, war es für die theoretische Befassung einstweilen unerheblich, ob diese Unfähigkeit verfassungsrechtlich oder intellektuell bedingt war. Was es aber bedeutete, wenn man diese Unfähigkeit nur noch als eine der Jura, nicht mehr der Didaktik verstand, lässt sich bereits darin erahnen, dass der Klammerzusatz auch bei Kant bereits so formuliert ist, dass das Volk dort, wenngleich zunächst noch nur grammatisch, zum Subjekt geworden ist. Die historische Situation, in der die *volonté générale* zur regulativen Leitidee avancierte, drängte darauf, die in der Kant'schen Argumentation aufklaffende Lücke zu füllen und die *volonté générale* so in die Theoriebildung einzubeziehen, dass deren Ermittlung nicht mehr präskriptiv, sondern deskriptiv möglich wurde. Hier exakt ergab sich der Einfallswinkel der Nationalphilologie.

Um die 'diskursiven Allianzen' und die Kombination von Theorien zu erkennen, deren es bedurfte, um die historisch anstehende Aufgabe einer Positionierung des Volks als des Subjekts der Geschichte anzugehen, sei ein Schlüsseltext aus der Vorgeschichte der späteren Nationalphilologie herangezogen, Gottfried Herders "Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker", der 1773 in der signifikanten Sammlung *Von deutscher Art und Kunst* erschien. Er bietet für den hier verfolgten Zusammenhang den weiteren Vorteil, dass in Friedrichs II. Essay über die deutsche Literatur<sup>20</sup> eine Kontrastfolie vorliegt, auf der sich die Bedeutung der Herder'schen Schrift markant abhebt. Des Königs polemisch gegen die von Herder formulierte Sicht gerichtete Darstellung formuliert, gleichsam nachträglich, den idealen Bezugspunkt, auf den Herder seinerseits polemisch reagiert hatte.

Der König wendet sich in seinem Essay gegen eine Aufwertung des 'Volks', der 'Wilden', 'Shakespeares', eines Texts wie Goethes *Götz von Berlichingen*, der 'Marionetten' u. a. Der König wehrt sich gegen den "Jargon des Volkes"(379) mit dessen "platten und trivialen Vergleiche[n]", er disqualifiziert den Geschmack an den, wie er schreibt, "abscheulichen Stücke[n] von Shakespeare"(382) als den der "Wilden von Kanada"(382) und denunziert das literarische Verfahren des Engländers insgesamt als "ungereimte[n] Mischmasch aus Gemeinem und Erhabenem, aus Possenreißerei und Tragischem"(382sq). Schließlich moniert er, dass in Shakespeares Dramen zuerst die "Lastträger und Totengräber" und "dann erst [...] Fürsten und Königinnen"(382) erscheinen. Goethes *Götz von Berlichingen* wie dessen Erfolg wird ihm zum Indiz eines gesellschaftlichen

---

<sup>20</sup> Friedrich II. von Preußen, "Über die deutsche Literatur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, welches ihre Ursachen sind und mit welchen Mitteln man sie beheben kann", in: *Schriften und Briefe*, aus dem Franz. übers. v. Herbert Kühn, ed. Ingrid Mittenzwei, Frankfurt a. M., 1986, pp. 364 – 297.

Wandels, in dem die Loge zugunsten des “Parterre” entwertet wird, zugunsten des Publikums, das an jener “abscheuliche[n] Nachahmung dieser schlechten englischen Stücke”(383) ebenso Gefallen findet wie an “Seiltänzern und Marionetten”(383).

Wenn Herder das, was für den König unter Mängelbezeichnungen wie der des Unzivilisierten, Ungehobelten, Unpolierten rubrifizierbar war, als “das leider! halb erloschne und entstellte Schaustück der Menschlichen Natur”<sup>21</sup> beruft, wenn er das bei dem König als Ergebnis der Zivilisierung Bedachte seinerseits unter Negativkategorien wie “Falschheit, Schwäche und Künstelei”(36) erfasst und sich programmatisch den beim König abgewerteten ‘Wilden’ zuwendet, so werden wir Zeugen eines Versuchs, dem politischen Konzept und der Anthropologie, die dem Absolutismus, und sei er auch aufgeklärt, innewohnen, ostentativ zu widersprechen. Während aber die Position des aufgeklärten Fürsten emanzipationsgeschichtlich keinen Anknüpfungspunkt mehr bot, verband Herder sich mit Kant in einer bedeutenden historischen Bemühung, in der Bemühung um den “grossen ehrwürdigen Theil des Publicums, der Volk heißt”(54). Aber auch die Position Kants ist für die von Herder vertretene Phase des Emanzipationsprojekts allmählich überholt. Wenn es bei Herder heißt, “je wilder, d. i. je lebendiger, je freiwürkender ein Volk ist, [...] desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn!”(12), so ist der hier erkennbare Gebrauch des Wortes ‘frei’ mit der Füllung eines Begriffs von Freiheit nicht mehr kompatibel, wie er Kants Begriff der ‘Freiheitsgesetze’ noch immanent bleibt.

Wenn Herders Bemühen sich auf “Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder”(43), auf Lieder richtet, die man “auf Strassen, und Gassen und Fischmärkten” und “im ungelehrten Rundgesange des Landvolks”(43) findet, dann zeigt sich, dass er das Bemühen um die *volonté générale* mit einer neuen Form, mit einer entwickelteren Stufe des anthropologischen Interesses verbindet, dem Interesse an der ‘Psychologie des Wilden’. Herder bedient sich der damaligen Zivilisationsdiskussion, die als Zivilisationskritik geführt wird und den vor- und außerzivilisatorischen Menschen nicht länger als den ungebildeten, sondern als den unverbildeten Menschen bedenkt.

Aus dieser neuen Situation, aus der Konstellation der Theorien und Programme ergibt sich die Zuwendung zu Sprache und Literatur, speziell zu Sprache und Literatur des Volks, zur nun so benannten Volksdichtung. Das Bemühen um

---

<sup>21</sup> Herder, Johann Gottfried, “Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker”, in: Herder, Goethe, Frisi, Möser, *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*, ed. Hans Dietrich Irscher (RUB, 7497), Stuttgart, 1988, pp. 5 – 62, Zitat: p. 58.

die Formen, in denen sich das Denken und Wollen des Volks artikuliert, das Denken und Wollen der Schichten, die nun in die Position rücken, das Ursprüngliche zu verkörpern, das Ursprüngliche in seiner nationalen Ausprägung, führt auf den breiten Komplex der nationalen Sprache und der nationalen Dichtung. So generiert ein emanzipatorisches Interesse, ein demokratisches Projekt sich einen eigenen Gegenstandsbereich, über den es einen Eigenwert und ein Selbstverständnis artikulieren kann. Es zeigt sich, dass die Gegenstandsbestimmung der späteren Nationalphilologie, der Germanistik abgeleitet, sekundär ist. Sie ist die Peripherie zu einem Zentrum, das durch das emanzipatorische Projekt besetzt ist.

Die Geschichte der Germanistik als Universitätsdisziplin ist nun gerade dadurch bestimmt, dass die Komplexion von Emanzipationsprojekt und spezieller Gegenstandsbestimmung ihr aus dem Blick gerät. Vermochte es die Literaturwissenschaft insgesamt durch Etablierung von Fremdsprachenphilologien oder durch eine komparatistische Ausrichtung auch, ihren Horizont auf andere Literaturen, auf das dem 'Eigenen' als das 'Fremde' Entgegengesetzte zu erweitern, so gelang ihr eine Erweiterung des sozialen Horizonts nicht. Der ursprünglich auf die Emanzipation aller Schichten abzielende Kampf wurde einstweilen faktisch vom Bürgertum geführt. Als das Bürgertum jedoch erste Erfolge erzielte, erst recht, als es ökonomisch die Hegemonie errungen hatte, ließ es sich seinen Sieg nicht nehmen und verhinderte die zunächst konzeptionell mitbedachte Erweiterung der sozialen Basis. Diesen Weg ging die Germanistik mit und etablierte sich als die Wissenschaft, die speziell dem Bürgertum dabei half, sich als sozial führende Gruppe zu behaupten.

Das Bürgertum und mit ihm die Germanistik bewahrten sich jedoch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein noch einen kämpferischen, einen emanzipatorischen Elan, weil die bürgerliche Hegemonie sich auf Ökonomie und Kultur beschränkt sah, weil das Bürgertum das Projekt der politischen Partizipation noch nicht hatte zu Ende bringen können. Solange dieser Zustand nicht aufgehoben war, blieb das 'Volk' als Leitbegriff eine Referenzgröße. Wie das funktioniert, kann man an den Bemühungen von Joseph Görres um die von ihm so benannten 'Volksbücher' ablesen. Görres diskutiert zu Eingang seiner Ausgabe das erste Kompositionsglied noch über den Emanzipationsdiskurs. Wenn es ihm dort aber auch vordergründig noch gelingt, die Kategorien 'niedrig', 'hoch', 'volkstümlich' und 'pöbelhaft' in eine widerspruchsfreie Relation zu bringen, so verrät die Logik seiner Ausführungen bereits, dass das Ergebnis sich nicht aus der Argumentation ergibt, sondern dass umgekehrt die Argumentation dazu dient, einem vorab gegebenen Ergebnis eine Begründung zu liefern.

Als das Bürgertum im Prozess seiner Etablierung als führende Schicht nach

einer neuen Selbst-Positionierung suchte, bot ihm die historische Situation zwei Anknüpfungspunkte. Einmal definiert das Bürgertum Nation zur 'Kulturnation' um und zum anderen nimmt es sich selbst über die neue Leitfigur des 'Bildungsbürgers' wahr. Ersteres führte dazu, dass die nationale Literatur als höchste Formung dessen, was der Nation in spezieller Weise eigen war, spricht der nur von ihren Angehörigen gesprochenen Sprache, auch für die Selbstbestimmung des Bürgertums ihre Rolle beibehielt. Letzteres führte dazu, dass sich der Stellenwert einer Berufung auf das Volk und damit der Stellenwert der Volksdichtung verschob. Nun wird, wie schon in der Aufklärung, das Volk erneut über ein Defizit definiert, über das Defizit an Bildung. Für die Gegenstandsbestimmung der Nationalphilologie hat diese Entwicklung zur Folge, dass das Integrationsmodell 'Nationalliteratur', das Volksliteratur und mittelalterliche Literatur als komplementär und ergänzend verklammerte, durch das Integrationsmodell 'Hochkultur' ersetzt wird, das die Volksliteratur als 'niedere' Literatur erarbeitet und abwehrt.

Faktisch führt das zu einem Paradoxon, das prinzipiell noch die gegenwärtige Situation bestimmt und das bestätigt, dass Ästhetik an eine soziale Zuordnung gebunden ist. Die in der frühen Phase unter das Rubrum 'Volksdichtung' subsumierten Bereiche der Literatur bleiben, wenngleich als randständig, im Blickfeld der Germanistik, die neueren literarischen Ausdrucksformen, die sich in den Schichten entwickeln, die unterhalb der des Bürgertums angesiedelt sind, werden in den Kanon nicht mehr hineingenommen.

Der Streit um den Literaturbegriff, wie er in der Auseinandersetzung zwischen den Positionen, die über Friedrich II. bzw. über Herder abrufbar waren, rekonstruierbar ist, formuliert sich unmittelbar als ein Streit um Hegemonie. Der Literaturbegriff, der sich mit der Kulturhegemonie des Bürgertums als verbindlich durchsetzt, verdeckt diesen hegemonialen Zusammenhang zwar, belegt aber seinerseits ebenfalls, dass das ästhetische Argument in der Kanondiskussion Teil der Arrivierungsstrategie, eben der Strategie des Bürgertums ist. Bereits in der Romantik verliert sich die soziale Komponente des Volksbegriffs zugunsten einer mythologisierenden Komponente. Parallel dazu entwickelt sich eine Literaturdiskussion, deren Richtung an Friedrich Schlegels Essay 'Von der Unverständlichkeit' erschließbar ist. Von exakt diesem Essay geht Detlev Kremer bei seiner Bestimmung dessen aus, was seither als literarisch belangvoll gilt. Kremer schreibt im Zusammenhang einer Darstellung der Romantik:

Auf dem Buchmarkt überragten die trivialen Unterhaltungsromane [...] die heute gehegten Kanon-Autoren ebenso deutlich wie die sentimentalischen Rührstücke [...] das Theater dominierten.

Die Unterhaltungsliteratur nahm in dem Maße zu, wie sich die avancierte Literatur den Lesern verschloß. Schlegels Kategorie der Unverständlichkeit reflektiert ein für die gesamte Moderne kennzeichnendes Auseinanderbrechen von 'hoher', d. h. voraussetzungsreicher, semiotisch komplexer Literatur und 'niederer', d. h. leicht verständlicher, zu Redundanz neigender Unterhaltungsliteratur.<sup>22</sup>

Die Formulierung 'leicht verständlich' ist über deren Oppositionsbegriff 'voraussetzungsreich' als 'voraussetzungsarm' zu paraphrasieren. Damit gelangt man zu einem spezifischen Subtext: die Voraussetzungen für ein angemessenes Verstehen von Literatur ergeben sich weder über die abstrakt begriffene Intelligenz noch über abstrakt begriffene Bildung. Sie werden vielmehr erst über deren jeweilige Ausbildung vermittelt. Damit stellt sich die Situation ein, dass alle die, die Zugang zu den Bildungsinstituten hatten, sprich der gutbürgerlichen Schicht angehörten und zudem noch als Junge geboren waren, über die notwendigen Voraussetzungen verfügten und dass diejenigen, die durch Herkunft und Geschlechtszugehörigkeit zur Dienstmagd prädisponiert waren, über sie nicht verfügten. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Bestimmung von Kanonrelevanz in der zitierten Passage über eine soziale Zuordnung erfolgt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgt erneut eine Verschiebung in der Positionierung der sozialen Gruppen, in deren Verlauf das Bürgertum seine führende Rolle mehr und mehr verliert. Da diese Veränderung Auswirkungen auf den Stellenwert der Literatur im kommunikativen System hat, muss sie Folgen für eine Wissenschaft haben, die sich der Pflege der nationalen Literatur widmet. Die soziale Umschichtung und deren Äquivalent, die Veränderung des Komplexes der 'symbolischen Formen' (Cassirer), lassen sich signifikant an der Veränderung der Liedkultur in jener Epoche ablesen. Das Bürgertum entwickelt im 19. Jahrhundert im Kunstlied eine spezielle Verbreitungsform seiner Lyrik. Solches Kunstlied ist dabei weniger dem Konzertsaal zugeordnet als vielmehr dem privaten Bereich der Hausmusik und der häuslichen Geselligkeit. Die im 19. Jahrhundert vorherrschende Lyrik definiert sich im Selbstverständnis der Zeit als Aussprache subjektiver Empfindungen, bevorzugt von Liebesempfindungen. Der Bereich der Erotik aber wurde in der bürgerlichen Phase primär über seine Rolle in Ehe und Fortpflanzung wahrgenommen; jenseits dieser Funktionalisierung wurde er als Bedrohung erlebt. Daraus ergab sich ein Regelsystem, das seine Bekundungen, eben auch in der ihm sich öffnenden

---

<sup>22</sup> Kremer, Detlev. *Romantik, (Lehrbuch Germanistik)*, Stuttgart, 2001, p. 33.

Literatur und damit der Liebeslyrik, konditionierte. Da der Gesangsvortrag bevorzugt Frauen und jungen Mädchen zugewiesen war, für die die Tabuisierung des Erotischen in verstärktem Maß galt, musste solche Liebeslyrik wie deren Vertonung darauf abgestimmt sein, die Affekte, die sie faktisch behandelten, über ihre Artikulation zu dämpfen. Das wurde durch einen Komplex an Vorsichtsmaßnahmen geleistet, zu dem die sprachliche Vermittlung ebenso gehörte wie die Typisierung der Liebessituationen und der Liebesproblematik, zu dem aber auch das musikalische System der Moll- und Dur-Tonarten sowie die Rhythmik der Musik zu zählen waren. Ergänzt wurde all das durch das Gebot, das den Gesang auf Schulung, auf Ausbildung, sprich auf Zivilisierung und Beherrschung des von der Natur mitgegebenen stimmlichen Materials verpflichtete. Schließlich ist noch der Vortrag selbst angesichts der thematisierten Empfindungen auf Distanzmarkierung abgestellt. Zu ihm gehört eine Kleidung, die auf den gesellschaftlich-geselligen Rahmen abgestellt ist. Zu ihm gehört ein spezieller Körpereinsatz, der Mimik wie Bewegung weitgehend darauf fixiert, den angemessenen Vortrag zu unterstützen und zu untermalen, und noch die Gefühlsbekundungen des Publikums betreffen nicht die zum Vortrag gebrachte Empfindung, sondern – etwa in Gestalt von Applaus – diesen Vortrag selbst.

Diese Liedkultur wird gegen Ende des 19. und dann verstärkt im frühen 20. Jahrhundert durch neue Formen der Liedkultur unterwandert, die sich in Nord- wie Südamerika entwickeln und bald auch in Europa populär werden. Die nun sich verbreitenden Gesangsformen exponieren Emotionen, nicht zuletzt das Liebesempfinden, exponieren die in der bürgerlichen Schicht als störend begriffenen Affekte. Sie entwickeln entsprechend diverse Formen, mit denen sie Gefühle, erotische und sexuelle einbegriffen, als 'authentisch' vermitteln wollten. Dabei wird der natürliche Reiz der Stimme kultiviert, dabei wird die Rhythmik innerhalb der musikalischen Gesamtkomposition des Lieds aufgewertet. Das führt zu einem gezielten und auf die Vermittlung von Affekten abgestimmten Einsatz von Mimik und Körperbewegung, der sich auf die Zuhörer übertragen soll, die über Mitsingen und Tanzen auf den Vortrag reagieren. Dass das Aussetzen der Tabuvorschriften auch die Texte betrifft, komplettiert das Syndrom. Staat und Kirche reagieren denn auch mit Verboten.

Die Entwicklung einer solchen Liedkultur geht von Gruppen aus, die darin ihre Gemeinsamkeit haben, dass sie allesamt nicht der bürgerlichen Schicht angehören: so ehemalige Sklaven, Kriminelle, Prostituierte und jede Art von ins Asoziale geratenen Gruppen. Trotz dieser Herkunft entfalten diese Lieder eine große Breitenwirkung und es entsteht eine Schichten übergreifende neue Form einer Freude am Gesang. Es ist der Beginn der Popkultur, von der Volker Steenblock, einer ihrer neuesten Theoretiker, freilich mit Blick auf andere Ausprä-

gungen, sagt, ihre “pure gesellschaftliche Anteilsbreite [...] kann [...] potentiell demokratisierend erscheinen.”<sup>23</sup>

Der an der Veränderung der Liedkultur dargestellte Vorgang ist das kulturelle Äquivalent einer die Bürger irritierenden historischen Entwicklung, die Franz J. Bauer so beschreibt: “Das Problem, das sich unter dem Begriff der Demokratisierung [...] im letzten Drittel des [neunzehnten] Jahrhunderts stellte, war das Problem der Massen und ihrer Integration in Staat und Gesellschaft.”<sup>24</sup> Diese ‘Massen’ werden vom Bürgertum als Bedrohung der eigenen Position wahrgenommen, und zwar aus der Gefühlslage einer historisch obsolet werdenden Schicht. Diese Gefühlslage artikuliert sich idealtypisch in der breitenwirksamen Arbeit von Gustave Le Bon über *Psychologie der Massen*. Le Bon erarbeitet diese Psychologie mit der “Unterstellung der Triebgesteuertheit der Unterschichten, der die bürgerliche Kardinaltugend der Selbstdisziplinierung kontrastiert”<sup>25</sup>. Die Arbeit Le Bons hat bekanntlich Ortega y Gasset zu seiner Analyse dessen inspiriert, was er begrifflich als ‘Aufstand der Massen’ gefasst hat, so stark zudem, dass man von Plagiat gesprochen hat. Für unseren Zusammenhang ist dabei von Interesse, dass Ortegas Gesellschaftstheorie sich in eine Theorie der Kunst der Moderne verlängert. Da Ortega diese Moderne aus einem Affekt gegen die von ihm als Massen klassifizierten Schichten heraus erarbeitet, die literarische Variante der von ihm bedachten bildkünstlerischen Avantgarde aber den zentralen Bereich der Literaturwissenschaft bildet, bietet seine Theorie eine angemessene Grundlage zur Erörterung des Standorts auch der Germanistik.

In seiner Kunsttheorie, der er den Titel gab *La deshumanización del arte*, geht Ortega von dem Umstand aus, dass Kunst und Literatur im 19. Jahrhundert an dem liberalen Projekt einer Emanzipation der Bevölkerung, des ‘Volks’, mitgewirkt habe. Dabei rekurriert er einerseits auf den romantischen Volksbegriff, andererseits auf die theoretisch nie aufgegebene Position des Bürgertums, alle Schichten zu integrieren. Ortega identifiziert diesen politischen Willen als den Kardinalfehler des Liberalismus und konstruiert aus ihm eine historische Aufgabe der Kunst der Moderne. Diese Kunst habe eine historische Mission, die Mission, Masse und Elite, die das 19. Jahrhundert habe zusammenführen wollen, erneut zu trennen. Die Sperrigkeit, die Unzugänglichkeit der Avantgarde sei beabsichtigt, moderne Kunst verschließe sich programmatisch den breiteren Bevölkerungsschichten, weise sie programmatisch ab.

---

<sup>23</sup> Steenblock, Volker. *Kultur oder Die Abenteuer der Vernunft im Zeitalter des Pop*. Leipzig, 2004, p. 96.

<sup>24</sup> Bauer, Franz J. *Das ‘lange’ 19. Jahrhundert. Profil einer Epoche*, (RUB, 17043), Stuttgart, 2004, p. 46.

<sup>25</sup> *Ibid.*, p. 48.

Im Zentrum von Ortegas Bestimmung der Avantgarde steht das auch im Titel aufgerufene Moment, das er auf den Begriff der 'deshumanización' bringt. Der Begriff zielt auf den Selbstverweis solcher Kunst, auf die Autoreflexivität der Avantgarde als deren hervorstechendes Merkmal ab. Dieser Selbstverweis sei so radikal, so zentral, dass jeder Verweisungscharakter ausgeschlossen und, als Folge dessen, jede Identifikation verhindert werde. Es sei diese Entfernung von allen Identifikationsangeboten, die diese Kunst unpopulär mache. Identifikation hat ihr produktionsseitiges Korrelat in der Authentizität. Es ist dieser Begriff, über den ein Rezeptionsverhalten definiert wird, das sich um die Wende zum 20. Jahrhundert vor allem in der oben beschriebenen neuen Liedkultur einstellt. Die Abwehr des Prinzips der Identifikation profiliert sich als Abwehr der dort vorzufindenden Form des Kunstgenusses, als Abwehr des Vorgangs, in dem der Begriff der Authentizität störend und revoltierend in ein bürgerliches Begriffsgefüge eindringt, das durch die Begriffe Affektkontrolle, Sublimierung und Verdrängung bestimmt ist.

Die Geschichte der Avantgarde bestätigt und profiliert das bei Ortega theoretisch Erarbeitete, ist diese Geschichte doch bestimmt von einem akzelerierenden Prozess der Distanznahme gegenüber jeder Art von emotionaler oder Welt erhellender Bedeutung und Valenz von Kunst. Das führt dazu, dass, wie Peter Ulrich Hein in seiner Darstellung der Avantgarde, deren Schwächen ich hier übergehen muss, schreibt, "Avantgardistische Künstler [...] bestrebt [sind], ihr Oeuvre heute möglichst im wahrsten Sinn des Wortes 'ungenießbar' zu machen"<sup>26</sup>. Von hieraus gelangen wir nun wieder zur Germanistik, zur Literaturwissenschaft, wenn Hein mit Blick auf die einschlägigen Fachleute die Folgerung ableitet:

Gerade um eine solche Kunst gesellen sich die intellektuellen Eliten der Gesellschaft, um somit einen wichtigen Teil des sogenannten Kunstbetriebes zu bilden. Die dem Kunstwerk unterstellte Nobilität wird so auf die Rezipienten als exklusive Vertreter des nicht Rezipierbaren übertragen. Hierbei spielt natürlich die Kommentierungsbedürftigkeit des modernen Kunstwerks eine erhebliche Rolle, da die Kommunikation unter Kunstbeflissenen gleichbedeutend ist mit dem Diskurs über Theorien, Geltungen etc. Der vieldiskutierte Verweigerungscharakter der Künste entpuppt sich bei näherer Betrachtung also als eine spezifische Form der sozialen Distinguierung. (12)

---

<sup>26</sup> Hein, Peter Ulrich. *Die Brücke ins Geisterreich. Künstlerische Avantgarde zwischen Kulturkritik und Faschismus*, (rowohlts enzyklopädie. kulturen und ideen, 521), Reinbek, 1992.



*E negativo* bestätigt das noch eine Positivierung der Avantgarde, wie sie Peter Bürger vorgelegt hat. Bürgers *Theorie der Avantgarde* hat ja gerade deshalb eine so starke Beachtung gefunden, weil er sich bemüht, der Avantgarde mit marxistischen Kategorien Progressivität zuzusprechen. Aber auch diese Theorie der Avantgarde klebt an einem bürgerlichen Kunstbegriff, so wenn Bürger die Leistung der Avantgarde darüber bestimmt, die Institution Kunst attackiert zu haben und damit eine Institution, die als solche dem bürgerlichen Kunstbegriff zugeordnet ist und deshalb denen, die ihn nicht teilen, nicht einmal bewusst, geschweige denn ein Problem ist. Wie immer man den Marxismus beurteilt, so ist er doch ohne Zweifel eine theoretische Antwort auf die zu seiner Zeit anstehende Erweiterung des Emanzipationsprojekts. Dass eine marxistische Theorie Avantgarde nicht stimmig als progressiv beschreiben kann, hängt damit zusammen, und wenn Peter Bürger die Versöhnung der Kunst mit dem Leben als Ziel der Avantgarde bezeichnet, dann verdeckt das intelligent einen anderen, von der Literaturwissenschaft immer noch über Abwertungen erarbeiteten Zusammenhang: den Zusammenhang, dass die 'niedere', dass die 'U-Literatur', dass die Kultur der 'Massen' solche Verbindung von Anfang an geleistet hat. Noch im Graffiti der trostlosesten Vorstädte sind Menschen damit befasst, sich ihre Umwelt zu humanisieren. Wenn die den Künsten sich zuwendenden Wissenschaften den Wert der von ihnen favorisierten Künste über deren Fähigkeit zur 'Dehumanisierung' begreifen, haben sie den Anschluss an die soziale Entwicklung verloren.

Es tut sich der Verdacht auf, dass die im obigen Kremer-Zitat als 'komplex' gewürdigte Literatur lediglich 'kompliziert' ist und dass umgekehrt die Merkmalszuordnung 'komplex' der nicht avantgardistischen Literatur prinzipiell verweigert wird. So werden durch Schlichtheit ausgewiesene Texte historisch gewordener Phasen, etwa das Werk von Matthias Claudius oder Heinrich Heine, als literarisch belangvoll akzeptiert, so wird andererseits Texten der als Unterhaltungsliteratur abgewerteten Gruppe diese Merkmalszuordnung abstrakt abgesprochen. Jedenfalls wird ein Text wie der Hippie-Roman *Jack* des schwedischen Autors Ulf Lundell, der sich in die Tradition von Jack Kerouacs *On the Road* stellt, von der skandinavistischen Philologie übergangen, obwohl er in hohem Maß 'komplex' und 'voraussetzungsreich' ist. Umgekehrt weisen die Texte, mit denen Literaturwissenschaft sich in Forschung und Lehre befasst, häufig die genannten Qualitätsmerkmale nicht auf. Zu Redundanz neigende, voraussetzungsarme, leicht verständliche und in der Tat triviale Texte wie die Romane Selma Lagerlöfs gehören jedenfalls nach wie vor zu den Forschungs- und Lehrgegenständen dieser Philologie und in seiner Präsentation dessen, was er als den literarischen Kanon des Westens gesichert sehen möchte, rechnet Harold Bloom von den Dramen Henrik Ibsens ausgerechnet und noch dazu ausschließlich *Peer Gynt* zum unverzichtbaren Bestand.

Dass die Inszenierung der Avantgarde als fortschrittlich gelingt, hat einen Grund darin, dass sie sich über ihre Selbstetikettierung in eine Begriffsgeschichte einhakt, die eine oppositionelle Bewegung begleitet, wie sie seit dem frühen 19. Jahrhundert ansetzt. Die Geschichte der politischen Bewegung, die sich als Avantgarde bezeichnet, ist die Geschichte einer ständigen Erweiterung des emanzipatorischen Projekts auf weitere Bevölkerungsgruppen. Sie umfasst sozialistische wie anarchistische Gruppierungen. Indem die Vertreter der künstlerischen, der literarischen Avantgarde sich dieses Bedeutungspotenzial des Begriffs nutzbar machen, werden sie als antibürgerlich apperzipiert. Indem aber ihre Vertreter sich als Bürgerschrecks inszenieren, bleiben sie der bürgerlichen Schicht, wengleich antithetisch verhaftet.

Wie die Avantgardisten selbst, so hat auch die Literaturwissenschaft diese Avantgarde als progressiv zu konnotieren verstanden. Sie leistet das über ein im Wesentlichen als 'links' etabliertes Vokabular und über eine als 'links' besetzte Kritik am Warencharakter der nicht-avantgardistischen Kulturprodukte. Schon letzteres gibt Anlass zu Bedenken. Die *Cultural Studies* haben — wie es bei Grossberg heißt — “die Vorstellung zurück[gewiesen], daß man aufgrund der Tatsache, daß ein kultureller Text als Ware unter kapitalistischen Bedingungen hergestellt wird, bereits im voraus wisse, wie er politisch zu beurteilen sei.”<sup>27</sup>

Blickt man von hier aus noch einmal auf den von der Literaturwissenschaft ausgegrenzten Bereich einer Kultur der 'Massen', so wird er bei Vertreten der Kulturwissenschaft mittlerweile durchaus als das künstlerische Äquivalent der Entwicklung zur Demokratie bewusst. Volker Steenblock, dessen Insistieren auf einer “Ambivalenz” der Popkultur als Nachwehen einer an der Avantgarde orientierten ästhetischen Wertdiskussion gelesen werden kann, denn was gäbe es schon, das nicht ambivalent wäre, konzidiert dieser Kultur trotz allem, dass sie “potentiell demokratisch und nahe bei den Menschen ist” und findet zu folgender Feststellung: “Von der Etablierung des Populären ist gegenüber einem nicht selten exerzierten Kulturdünkel sogar etwas zu lernen: dass die Kultur ihren (Vernunft-)Begriff nämlich nur dann erfüllt, wenn möglichst viele an ihr Anteil haben.”<sup>28</sup> Steenblocks Darstellung reflektiert auch in ihrer Identifizierung der Manifestationen von Kultur eine bürgerliche Rückbindung. Das Moment, an dem er eine Reihe des von ihm erarbeiteten Bereichs des Populären erarbeitet, ist der Komplex des 'Fußballs'. Um die Differenz zwischen der traditionellen und der populären Kultur zu beschreiben, stellt er dem Fußball Theater, Museum und Künste entgegen. Die offenbare Inkommensurabilität

---

<sup>27</sup> Grossberg, Lawrence. “Was sind Cultural Studies?”, p. 65.

<sup>28</sup> Steenblock, Volker. *Kultur oder Die Abenteuer der Vernunft*, p. 88.

führt über die Diskussion bei Steenblock hinaus, indem sie erkennen lässt, dass die ältere Verengung von Kultur auf Dichtung, Musik und bildende Kunst sowie auf deren öffentliche Präsenz u. a. in Theater und Museum historisch an die Phase der Hegemonie des Bürgertums gebunden war. Die Definition der Kulturnation verlief über eben die Trias von Dichtung, Musik und Kunst. Die Einrichtung von Museen ist Teil einer spezifisch bürgerlichen *memoria* und das Theater rückt mit Aufkommen eines bürgerlichen Selbstbewusstseins im 18. Jahrhundert ins Zentrum des Interesses. Wenn Peter Bürger den Film in sein System der werthaltigen Kulturformen nicht integrieren kann,<sup>29</sup> verweist das auf diesen Zusammenhang. Dass das Kino die technisch fortgeschrittenere Form dessen ist, was sich zuvor als Theater institutionalisierte, muss erst ins Bewusstsein gerufen werden.

Unserer Überlegungen waren vom Akzeptanzverlust der Germanistik ausgegangen. Sie waren ausgegangen von dem Umstand, dass er über methodische und methodologische Diskussionen nicht aufzuheben ist, weil er den Gegenstandsbereich und nicht länger die Problemstellungen betrifft. Das lässt sich jetzt zu folgendem Ergebnis umformulieren: Die Germanistik, die Nationalphilologie, ja die Fächer der Philosophische Fakultät in ihrer derzeitigen Gestalt insgesamt können sich der Diskussion um ihre Relevanz nur stellen, wenn sie das gesellschaftliche Bedürfnis angeben und als anhaltend aktuell vermitteln können, das nur sie zu befriedigen geeignet sind. Will man aus der Geschichte der Disziplinen danach suchen, was für ein Bedürfnis sie in ihren Anfängen generiert hat, gelangt man an das Projekt der Emanzipation. Es ließe sich in diversen Formen in eine neuere Formulierung umsetzen. Die Kulturphilosophie befasst sich, um Ernst Cassirer zu zitieren, mit dem "Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen"<sup>30</sup>, um den sich die Germanistik dereinst ihrerseits bemüht hatte. Indem Literatur Deutungsarbeit leistet, wäre die Kulturwissenschaft als eine Disziplin, die die Formen der Sinnbildung erforscht, ein geeigneter Rahmen auch für einen fortgesetzten Einbezug der Literaturgeschichte in deren Fachgegenstände.

Was eine emanzipatorische Philologie im 20. Jahrhundert hat bedeuten können, dafür wäre Victor Klemperer ein inspirierendes Beispiel. Klemperers Begriff von Philologie führt zudem unmittelbar in eine Variante der Kulturwissenschaften, wie sie sich insbesondere in England als *Cultural Studies* herausgebildet haben und die ihre spezifische Dienstleistung in ihrem interventionistischen Charakter sehen. Lassen Sie mich deshalb mit folgendem Verweis auf Klemperer schließen.

<sup>29</sup> Bürger, Peter. *Theorie der Avantgarde*, (edition suhrkamp, 727), Frankfurt a. M., 1974, p. 39.

<sup>30</sup> Cassirer, Ernst. *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*, Frankfurt / Main, 1990, p. 345.

In seiner Darstellung der Sprache des Dritten Reichs hält Klemperer einen knappen Dialog zwischen ihm und seiner Frau über den Krieg um Stalingrad fest. Auf seine Bemerkung "Du siehst eben alles durch die jüdische Brille" habe seine Frau geantwortet: "Jetzt nimmst auch du schon die Judensondersprache an!"<sup>31</sup> Klemperer kommentiert: "Ich war beschämt. Als Philologe ständig bemüht, das sprachlich Besondere jeder Situation und jedes Zirkels zu beachten, und selber ganz ungefärbt neutral zu sprechen, hatte ich nun doch von meiner Umgebung abgefärbt."(194)

Das knappe Gespräch wird für Klemperer aufzeichnungswürdig, weil er in ihm die Verletzung einer Verhaltensmaxime ansichtig machen kann, die nicht mehr und nicht weniger ist als ein philologisches Ethos. Es ist das Ethos, das nicht nur privat, persönlich und subjektiv feilt vor der "Todsünde des bewußten Umlügens der vernunftunterstellten Dinge in die Gefühlssphäre und des bewußten Verzerrens im Schutz der sentimentalischen Vernebelung"(250). Das Ich, das hier spricht, definiert sich ausdrücklich über seine Existenz 'als Philologe'. Der Philologe, der hier spricht, wiederum definiert sich über seine Fähigkeit, mit Sprache verantwortlich umzugehen. Solche Verantwortung schließlich bestimmt sich darüber, die in Sprache anwesenden Konzepte zu erkennen, zu analysieren und einer Prüfung zu unterziehen. Die Brisanz, die solche Philologie besitzt, ergibt sich aus ihrer Fähigkeit, etwa eine nationalsozialistische Anthropologie zu durchschauen und sich gegen sie immun zu erhalten.

Klemperer löst mit seinen sprachkritischen Analysen noch einmal ein, was Nationalphilologie seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert zu sein versprach und tatsächlich war: eine Disziplin, die über die Erforschung der die Verständigungsgemeinschaft garantierenden Sprache und der in ihr verfassten Literatur an dem epochalen Projekt mitarbeitete, eine republikanisch organisierte Gemeinschaft freier Bürger, eine 'Nation' heranzubilden. Die Identitätsbildung, die Erarbeitung eines Wir-Bewusstseins für die, die bislang diffus Untertanen waren, bestimmte die Arbeit derer, die den sich erst konstituierenden Gemeinschaften eine eigene Tradition zu geben suchten. Als Arbeit für die Öffentlichkeit und in der Öffentlichkeit betrieben denn auch die ihr Fach, die noch heute als die Großen ihrer Disziplin im Gedächtnis sind, als das waren Herder, Moser, die Brüder Grimm, Uhland, Hoffmann von Fallersleben, Gervinus, Hermann Hettner und viele nicht mehr so bekannte andere. Sie waren Germanisten, die ihre Forschung als Beitrag zur Herstellung einer demokratisch organisierten, in jedem Fall freien Menschheit verstanden und dafür gegebenenfalls politische Verfolgung auf sich nahmen. Ihre Arbeiten wurden

---

<sup>31</sup> Klemperer, Victor. *LTI. Notizbuch eines Philologen (Röderberg-Taschenbuch, 35)*. Frankfurt a. M., 1985, p. 194.

denn auch als Beitrag zu einer solchen Entwicklung verstanden und fanden ein breiteres Echo, ja die Orientierung auf eine solche Breitenwirkung hin war wesentlicher Bestandteil des Selbstverständnisses von Philologie. Die prinzipiell affirmative Fixierung auf die Avantgarde darf daneben als Abweg betrachtet werden. Sie bleibt zumindest solange ein Abweg, wie die historische Signifikanz solcher Avantgarde, der Ausweg einer Schicht zu sein, deren geschichtlich relevante Zeit zu Ende gekommen ist, nicht das Thema ist.